

HERMANN STEHR



DER
HEILIGENHOF

Der Heiligenhof

Hermann Stehr

Inhalt:

[Hermann Stehr - Biografie und Bibliografie](#)

[Der Heiligenhof](#)

[Erstes Buch](#)

[Erstes Kapitel](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel](#)

[Fünftes Kapitel](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebentes Kapitel](#)

[Achtes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

[Zehntes Kapitel](#)

[Elftes Kapitel](#)

[Zwölftes Kapitel](#)

[Zweites Buch](#)

[Erstes Kapitel](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel](#)
[Fünftes Kapitel](#)
[Sechstes Kapitel](#)
[Siebentes Kapitel](#)
[Achtes Kapitel](#)
[Neuntes Kapitel](#)
[Zehntes Kapitel](#)
[Elftes Kapitel](#)
[Zwölftes Kapitel](#)
[Dreizehntes Kapitel](#)
[Vierzehntes Kapitel](#)

[Drittes Buch](#)

[Erstes Kapitel](#)
[Zweites Kapitel](#)
[Drittes Kapitel](#)
[Viertes Kapitel](#)
[Fünftes Kapitel](#)
[Sechstes Kapitel](#)
[Siebentes Kapitel](#)
[Achtes Kapitel](#)
[Neuntes Kapitel](#)

[Viertes Buch](#)

[Erstes Kapitel](#)
[Zweites Kapitel](#)
[Drittes Kapitel](#)
[Viertes Kapitel](#)
[Fünftes Kapitel](#)
[Sechstes Kapitel](#)
[Siebentes Kapitel](#)
[Achtes Kapitel](#)
[Neuntes Kapitel](#)
[Zehntes Kapitel](#)

[Elftes Kapitel](#)
[Zwölftes Kapitel](#)
[Dreizehntes Kapitel](#)
[Vierzehntes Kapitel](#)

Der Heiligenhof, Hermann Stehr
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster

ISBN: 9783849636609

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Hermann Stehr - Biografie und Bibliografie

Deutscher Schriftsteller, geboren am 16. Februar 1864 in Habelschwerdt, verstorben am 11. September 1940 in Oberschreiberhau im Riesengebirge. Sohn eines Sattlers. Arbeitete von 1887, nach Ablegen der zweiten Lehrerprüfung, bis 1911 als Volksschullehrer. Begann schon 1893 mit der Veröffentlichung erster Gedichte, fünf Jahre später folgte die erste Prosa. In der Frühzeit der Weimarer Republik unterstützt er Walter Rathenau als Redner. Ab 1911 arbeitete S. ausschließlich Schriftsteller, 1926 war er Gründungsmitglied der Preußischen Akademie der Künste.

Wichtige Werke:

- Auf Leben und Tod. Zwei Erzählungen. Berlin, S. Fischer, 1898
- Der Schindelmacher. Novelle. Berlin, Fischer, 1899
- Leonore Griebel. Roman. Berlin, Fischer, 1900
- Das letzte Kind. Novelle. Berlin, Fischer 1903
- Meta Konegen. Drama in fünf Akten. Berlin, Fischer, 1904
- Der begrabene Gott. Roman. Berlin, Fischer, 1905
- Drei Nächte. Roman. Berlin, Fischer, 1909
- Geschichten aus dem Mandelhause. Berlin, Fischer, 1913
- Das Abendrot. Novellen. Berlin, Fischer, 1916
- Der Heiligenhof. 2 Bände. Berlin, Fischer, 1918
- Lebensbuch. Gedichte aus zwei Jahrzehnten. Berlin, Fischer, 1920
- Die Krähen. Novellen. Berlin, Fischer 1921
- Wendelin Heinelt. Ein Märchen. Trier, Friedrich Lintz Verlag 1923
- Der Schatten. Novelle. Chemnitz, Gesellschaft der Bücherfreunde 1924
- Peter Brindeisener. Roman. Trier, Friedr. Lintz Verlag, 1924
- Der Geigenmacher. Eine Geschichte. Berlin, Horen-Verlag 1926
- Nathanael Maechler. Roman. Berlin-Grunewald, Horen-Verlag 1929
- Das Haus zu den Wasserjungfern. Leipzig, Paul List Verlag 1929
- Das Märchen vom deutschen Herzen. Drei Geschichten. Leipzig, Paul List Verlag 1929
- Mythen und Mähren. Leipzig, Paul List Verlag 1929
- Meister Cajetan. Berlin, Horen-Verlag 1931
- Über äußeres und inneres Leben. Leipzig und Berlin, Horen-Verlag 1931
- An der Tür des Jenseits. Zwei Novellen. München, Albert Langen/Georg Müller 1932

- Die Nachkommen. Leipzig, Paul List Verlag, 1933
- Gudnatz. Leipzig, Insel-Bücherei, Insel-Verlag 1934
- Das Stundenglas. Reden/Schriften/Tagebücher. Leipzig, Paul List Verlag 1936
- Der Mittelgarten. Ausgewählte frühe und neue Gedichte. Leipzig, Paul List Verlag 1936
- Der Himmelsschlüssel. Eine Geschichte zwischen Himmel und Erde Lpz., Paul List 1939
- Von Mensch und Gott. Worte des Dichters. Ausgewählt von Emil Freitag, Paul List, Leipzig 1939
- Droben Gnade drunten Recht Das Geschlecht der Maechler. Roman einer Deutschen Familie. Leipzig, List 1944

Der Heiligenhof

Erstes Buch

Erstes Kapitel

Das westfälische Münsterland wirft gegen den Rhein hin eine Woge niedriger Hügel auf. Es sieht aus, als hätte sich vor undenklich langen Zeilen aus der weiten Fruchtebene eine weit zerstreute Herde riesenhafter Rinder aufgemacht, um zur Tränke an den Fluß zu wandern. Aber unterwegs, so nahe am Ziel, noch ehe die ersten in die Wasser des Rheines niedersteigen konnten, wurde die unabsehbare Schar von der Weltallsmüdigkeit überfallen. Sie legten sich nieder, eigentlich nur, um ein wenig zu rasten. Allein ihr Schlaf ging unmerklich in die große Erdenruhe über, die nur einmal im Jahre ein- und ausatmet, im Frühjahr und Herbst. Die Köpfe der Urweltskühe sanken

in den Boden, ihre weitausladenden Hörner vermorschten, und nur ihre unförmigen Leiber ragen noch als Hügel aus dem ebenen Lande. Ihr Fleisch ist zu Erde geworden, ihre Gerippe versteinerten. Gras wuchs auf ihnen, kleine Wälder trieben ihr Wurzelwerk in sie, und endlich kamen die Menschen und siedelten sich auf ihnen an. Es ist die Gegend zwischen Emmerich und Wesel. Die Leute, die dort wohnen, gehören zwar zur Rheinprovinz, aber sie müssen doch noch dem westfälischen Volksstamme zugerechnet werden. Ihre Siedlungen sind schon zu geschlossenen Ortschaften zusammengedrückt. Doch stehen noch genug einsame Höfe auf den langgestreckten Höhen und in den weiten, flachen Mulden.

Nicht weiter als drei gute Fahrstunden vom Rhein standen zwei stattliche Bauernburgen, jede auf einer Kuppe gelegen, einander in einer Entfernung gegenüber, daß man von dem Hoftor aus bei klarem, sichtigem Wetter die Beschaffenheit der Kleidung und die Haarfarbe der Leute des anderen Anwesens erkennen konnte. Den Ton einer kräftigen männlichen Stimme hörte man nur als einen ungefähren Laut, während auch nicht allzu lauter weiblicher Gesang in stiller Luft noch deutlich wahrzunehmen war. Aber es klang ja selten um die breiten, massigen Schobendächer. Wie mit dem angehaltenen Atem des Mißtrauens und verheimlichter Scheelsucht lagen die Höfe einander gegenüber und hüteten peinlich die Grenze der Feldfluren, obwohl drunten in dem Tälchen, wo sie sich hätten berühren können, der Weg lief, der aus dem Dorf zum Rheine hinausführte und sie schied. Darum war es unmöglich, daß ein Grenzstein nächtlicher Zeit sich in den fremden Acker verirren konnte. Kröpfige Weiden und da und dort eine Eiche, regellos zu beiden Seiten des schmalen Straßenbandes, hüteten außerdem die Gemarkung der beiden Besitztümer. Es war nicht eigentlich Feindseligkeit, durch die die beiden Höfe seit

Menschengedenken geschieden waren. Nein, und doch machte jeder aus dem Sintlingerhofe, dem nach Norden gegen Emmerich zu gelegenen, einen weiten Bogen um den Hügel herum, auf dem seit Jahrhunderten das Bauerngeschlecht der Brindeisener hauste, wenn er wegen eines Handels an dem anderen Gehöft vorbei mußte.

Diese gegenseitige Scheu wie vor etwas gefährlich Unedlem schien nicht nur den Familien im Blute zu liegen, sie war in die Grundfesten der Wände eingemauert, floß aus dem Euter der Kühe, wurde bewußtlos alle Frühjahr mit dem Samen in die Furchen der Felder gestreut, und kaum, daß das neue Gesinde die zweite Bäcke Brot hatte verzehren helfen, wurde es innerlich von diesem Strome blinder Zwietracht auseinander gerissen.

Die beiden Familien waren getrennt wie gewisse Tiergattungen, die nie beieinander leben können, oder wie Pflanzenarten, die an den gegenseitigen Ausdünstungen zugrunde gehen.

Nun gab es auch keinen größeren Gegensatz als einen Brindeisener und einen Sintlinger.

Der erstere, lang, eher etwas überwüchsig, schleppte in einem knorrig-knochigen Leibe langsam seine drohende Schweigsamkeit umher, die von fast eisweißem Blondhaar unter einem Langschädel immer kühl gehalten und von stahlblauen Trotzaugen behütet wurde.

Die Sintlinger mußten in frühester Zeit durch eine Ausheirat einen solch kräftigen wallonischen Stoß erhalten haben, daß sie aussahen, als seien sie über dem Rhein her aus Brabant eingewandert. Eher unter Mittelmaß, klein und zäh wie ein Wurfholz, scharf wie ein Messer, immer lärmend wie eine rollende Trommel, tobten diese braunen,

unheiligen Menschen nicht nur in den Furchen ihrer Äcker, sondern in der ganzen Gegend umher, unbekümmert um die Verletzungen, durch die allein sie den Nächsten nahetraten, gleichgültig aber auch gegen die fast verächtliche Scheu, mit denen man ihnen allenthalben begegnete.

Die Gegnerschaft der beiden Familien war im weitesten Umkreise sprichwörtlich geworden und verführte jedes Glied der entzweiten Geschlechter dazu, die Abneigung gegen alle Gepflogenheiten des anderen Hofes wie ein ehrwürdiges Vermächtnis sich von Kindheit an einzuprägen. Und doch vermied man es peinlich, durch Händel die Kluft zu verwischen, durch die man getrennt war.

Höchstens duldete man es mit verächtlichem Lächeln, wenn die Kuhhirten beim herbstlichen Weidegange sich Schmähereime zusangen oder mit den Peitschen aneinandergerieten.

Jedes hatte eine andere Sonne, eine andere Luft, einen anderen Gott.

Selbst das Aufblühen und Verwelken der Generationen gehorchte an jedem Orte einem anderen Rhythmus. Die Hochzeitslieder auf dem einen klangen in das Schweigen der ergrauten Ehe auf dem anderen Hofe; während die eine Bäuerin das erste Taufbett schüttete, schnitt die andere ihr Sterbehemd zu. Nie blühten die Männer zur selben Zeit; nie tanzte die Jugend auf den beiden Höfen zugleich den flatternden Hoffnungen entgegen. Wenn auf dem Brindeisenerhügel das Leben an vollen Tischen saß und sang, stieg der Tod vom Kirchhof her zum Sintlingerhause hinauf, setzte sich auf die Schwelle und schnitt sich sein Pfeiflein zurecht. So ist es wohl möglich, daß neben der

Verschiedenheit der Rasse die Fremdheit der Lebensalter
den Grund für die Fremdheit der Familien bildete.

In der ganzen Umgegend führten auch der Sintlinger- und
der Brindeisenerhof den Namen die Fremdhöfe, und es
wurde sogar behauptet, daß sich der Rauch der Feueressen
fliehe, und wenn sich die Tiere der Getrennten zufällig
vermischten, entstehe unweigerlich eine Mißgeburt.

Nicht das Säuseln der Weiden und Eichen, die im Tale ihre
Felder schieden, vermochte ihren Träumen das Ahnen
friedlicher Anwandlungen zu bringen; vergeblich wogten
die Fruchtweiten in derselben Sonne über die Hügel;
umsonst rief die Kirchenglocke des Dorfes aus dem
Baumversteck herauf.

Auch das rührt keinen, wenn an ganz versunkenen
Abenden in der Richtung nach dem Rheine hin jenes große
erdrückende Schweigen in der Höhe anhub, das über
jedem gewaltigen Strome lautlos am Himmel mitgeht, und
das betrachtsamen Gemütern den Gedanken an die
Ewigkeit nahebringen kann. Höchstens daß vielleicht ein
junger Bursche von drüben, ein Eisgrauer von hüben, der
auf der Bank unter den Hoftorlinden eine solch
geheimnisvolle Einkehr erlitt, unter schweren Atemzügen
aufstand, einen Augenblick flutend geworden, gegen die
Erde sann und dann den Kopf schüttelte.

"Ja, wir können ihnen doch nicht nachlaufen", murmelte er
dann, "sie weichen uns ja überall aus. Da ist halt schon von
jeher nichts zu machen." Damit ging er schlafen. Und die
Höfe konnten nicht zusammenkommen, weil das Tal
zwischen ihnen lag, und die Menschen blieben getrennt,
weil eine Kluft zwischen ihnen gerissen war, die sie weder
begriffen noch verschuldeten.

Über das Verschulden waren allerdings viele Bewohner des Dorfes Hemsterhus, zu dem die beiden Bauernburgen gehörten, anderer Meinung. Die Fremdhöfe waren die entlegensten, aber bedeutendsten Anwesen der kleinen Gemeinde, deren Kern aus einer geringen Anzahl bescheidener Dächer unter Baumkronen bestand und, wenn man so sagen will, weiter ins Land hinein lag. Deswegen lieferte das Geschick der beiden reichen Familien den hauptsächlichsten Stoff zu den Geschichten, die durch die winterlichen Kunkelabende liefen.

Man erzählte sich, auf dem Sintlingerhofe habe einst ein wolfswilder Bauer gesessen, der tolle Jakob, ein Ausbund, dem Recht und Gesetz nicht mehr als der Schmutz an seinen Stiefeln gegolten hätte. Als es einst wochenlang regnete und das Korn auf den Halmen zu faulen anfang, ergrimmte er so, daß er hinaus an einen Kreuzweg ging und unter Lästerungen den Kruzifixus mit Steinen bombardierte. Die brennenden Jungfrauen roch er auf Meilenweite, und weil zu der Zeit auf dem Brindeisenerhofe eine Bäuerin aus und ein wirtschaftete, der die Tugend auch nicht allzu fest auf den Leib geschneidert war, lauerte er ihr in Abwesenheit ihres Mannes eines Abends auf und vergewaltigte sie. Beim Nachhausekommen hörte der Brindeisener von dem Vorfalle, riß seinem Weibe in der folgenden Nacht das Hemd vom Leibe, band sie nackt auf einen Stier und jagte das Tier mit Peitschenhieben in die Finsternis hinaus. Als aber nach der Ernte die Scheuern bis unter den First vollgestopft waren, schickte er seinen Knecht und ließ in einer Sturmnacht den Hof des Nachbarn an den vier Ecken anzünden, daß alles bis auf die Grundmauern niederbrannte. Keine Klaue und kein Schwanz, kein Quirl und kein Knopf konnten gerettet werden. Dem tollen Jakob aber fraß diese wilde Vergeltung jede Schandtats aus dem Leibe. Ehe der Morgen kam, war er ein anderer geworden,

ließ die Brandstelle von dem Hemsterhuser Pfarrer einsegnen und ging dann an die Neuaufrichtung seines eingäscherten Hofes. Auf das Dach des Wohnhauses ließ er ein kleines Türmchen mit einer Glocke setzen. Solange der Übeltäter lebte, läutete er getreulich alle Tagzeiten und ist auch bei der dünnen Stimme in den Lüften eines ehrlichen Todes gestorben. Im Laufe der Zeit verirrten sich die Sintlinger aber wieder in die alte Wildheit. Der Glockenstrick zerfiel, die Stiege zu dem Türmchen stürzte ein, und der Zugang wurde mit Brettern vernagelt. Von nun an war das Glöckchen sich selbst überlassen, und es ging die Sage, daß es jedesmal zu tönen anfangte, wenn dem Hofe ein Unglück bevorstehe.

So erzählte das Volk. Aber es ist nicht gewiß, daß sich diese Ereignisse, und vor allem so, wie sie als Geschichten von Mund zu Mund getragen wurden, abgespielt haben.

Es kann sehr wohl möglich sein, daß die Leute sie erfunden haben, um sich die unausrottbare Fremdheit der beiden Bauerngeschlechter zu erklären.

Doch die Hemsterhuser gingen noch weiter.

Manch einer wollte in hellen Nächten, ja sogar mitten am hellen, lichten Tage etwas wie ein kleines Kind erblickt haben, das nackt, taumelnd, aber wirbelnd schnell um den Sintlingerhof getrieben wurde und in der Gegend nach dem Rheine hin verschwand, als werde es in die Luft geblasen. Aber diese Art von Hellsichtigen entstammte nicht dem besonnenen Teile der Bewohner, sondern jener Gilde von Menschen, die von Natur aus auf irgendeine Weise im Geiste zu kurz gekommen sind.

Zuletzt gingen diese Gesichte in einem Menschen um, den als kleines Kind der Hemsterhuser Stellmacher eines

Morgens auf seiner Haustürschwelle gefunden hatte. Der kinderlose alte Mann nahm sich des armen Wurm an, dessen sich wohl landfahrende Leute auf diese Art entledigt hatten, gab ihm den Namen Josef Niemand und setzte mit seinem betagten Weibe alles daran, einen brauchbaren Menschen aus ihm zu machen. Aber all ihre Mühe war umsonst. Je älter der arme Niemand wurde, desto tiefer wuchs er in tausend absonderliche Grillen und Seltsamkeiten hinein. So behauptete er, das Wachsen der Finger- und Zehennägel als Sausen in seinem Körper zu spüren, lief allen Vögeln nach, um ihren Gesang zu belauschen, weil er vorgab, sie zu verstehen; redete zu den Bäumen wie zu den Menschen; horchte oft nächtelang auf die Sprache des Windes und betrachtete die Wandelgestalten der Wolken, als seien es tiefsinnige Bilder.

Obwohl alle über derartige Propheten lachten, war es doch unleugbar, daß das Volk fest daran glaubte, ein Kind aus dem Sintlingerhofe werde einst die getrennten Familien zusammenbringen, aber dabei selber den Tod finden.

Zweites Kapitel

Den Hemsterhuser Alb, so wurde Josef Niemand von allen genannt, hatte sein außerweltliches Gaukeln an dem Totenbette seiner Pflegeeltern spurlos vorbei bis gegen das dreißigste Jahr getragen. Längst war das kleine Haus des Stellmachers, in dem er sein scheues Leben geführt hatte, vermorscht und zusammengebrochen, und Niemand streifte als Vagabund herum, ohne doch weiter als nach Brederode und Querhoven zu kommen. Aus uneingestandener Furcht duldeten ihn die Bauern zur Nacht in einem Winkel des Stalles und am Tage in einer Ecke der Gesindestube.

In dieser Zeit kam Andreas Sintlinger mit kaum zwanzig Jahren in den Besitz des Hofes. Seinen Großvater hatte das Glöckchen unversehens früh abgerufen. Er war während der Ernte tot zusammengebrochen, als er sich eben in Wut auf einen widersetzlichen Knecht hatte stürzen wollen, und seinen Vater hatte die Trunkenheit auf nächtlicher Heimfahrt in einen tiefen Ziegeleitümpel gehetzt, wo er ertrank.

Andreas trat die Herrschaft auf dem Sintlingerhofe ganz im Sinne seiner Ahnen an. Am ersten Tage seiner Bauernschaft versammelte er das Gesinde und ließ die lange Feuerleiter über das hohe Schobendach hinauflegen. Dann ergriff er eine Stange, stieg bis an das Türmchen und stieß lachend die Glocke an, daß sie bestürzt und blechern über die Hügel hin schrie. Nun habe sie ihr Sprüchlein gemeckert, meinte er übermütig, und werde ihn jetzt wohl verschonen. Darauf setzte er sich mit seinen Leuten in die große Stube, ließ Gericht um Gericht auftragen und zechte und sang bis tief in die Nacht hinein.

Der tolle Jakob Sintlinger schien mit ihm wieder in den Hof gezogen zu sein. Wo einem Mädchen das Schürzenband locker saß, fand er sich als erster in der Dämmerung ein. Kein Schabernack gelang ohne ihn, jedem Spott lieb er seinen Witz. Auf den Festen war er der Anführer der Ausschreitungen, stiftete mit größtem Geschick Zerwürfnisse und ersäuften dann hohnlachend die übereilten Feindschaften in Strömen von Wein. Aber seine Tollheiten waren durch einen Zug der Ritterlichkeit verschönt, und was an anderen als Gemeinheit wirkte, erhielt durch sein Wesen das Aussehen leichtsinniger Verwegenheit. Nie verbrüdete er sich mit Trotteln, und wenn er von einem Zechgelage im Kreise handwerksmäßiger Saufbrüder aufstand, kam es vor, daß er ihnen den Rest seines Glases ins Gesicht goß und

lachend davonging. Trotz dieser unaufhörlichen Explosionen, mit denen er geladen war, vernachlässigte er seine Wirtschaft nicht im mindesten. Sein kleiner Körper besaß die Unzerstörbarkeit einer stählernen Maschine. Offenbar brauchte er die Zügellosigkeit so notwendig wie andere Menschen die Ruhe, um sich von seiner Arbeit zu erholen. Kam er gegen Morgen nach Hause, so erhob er sich nach drei Stunden Schlaf so frisch, als habe er einen ganzen Tag lang geschnarcht. Kaum konnten die Furchen hinterher, wenn er pflügte; das Korn sank schon vom Pfiff seiner Sense, und einmal, als ein in der ganzen Gegend berühmter Mäher bei einem Wettschneiden schon nach einer Stunde zwei Mannslängen hinter Andreas zurückblieb, wäre es um den kleinen Teufel bei einem Haar geschehen gewesen; denn plötzlich stürzte sich der riesenhafte Kerl, dem es ebensosehr um den verwetteten Taler als um den verlorenen Ruhm und den reichlichen Spott zu tun war, wie von Sinnen hinterrücks auf den Sintlinger, und wäre der nicht im letzten Augenblicke auf die Seite geflogen wie ein geschlagener Ball, so hätte ihn des anderen Sense ohne Besehen dem Totengräber vor die Tür geschoben. Die Zuschauer packten den Wütenden, und als er sich ausgeschäumt hatte, steckte ihm Andreas eine Wurst in die rechte Hosentasche und sagte, es sei ein gutes Kalbfleisch drin, die andere in die linke und versicherte, sie sei von einem ausgewachsenen Schöps, drückte ihm zwei Taler in die Hand und gestand, daß es bei der Wette nicht mit rechten Dingen zugegangen sei, weil er, der Sintlinger, des anderen Sense verstohlen mit Gimpelfett eingerieben hätte. Solche liebenswürdige Streiche pflanzte er immer wieder neben den Bocksbart ärgerlicher Ausschweifungen, und die Bauernschaft der Umgegend wußte nie recht, wie sie sich zu dem Tollkopf stellen sollte: sie schwollen vor Entrüstung, strömten vor Entzücken über und schütteten sich vor Lachen aus. Insbesondere die Mädchen sahen in einem Gefühl, das aus Grauen, Bedauern und Verlangen

gemischt war, aus den Fenstern, wenn der verwegene Wildfang auf seinem Gefährt durch ein Dorf raste. Aber er saß geborgen hinter seinen Pferdeschwänzen und hielt offenbar mehr von Schürzen und Scherzen als von Herzen. Bis er einst durch Brederode kam, einen Ort, etwa eine halbe Wegestunde von Hemsterhus. Dort sah er an einem Frühlingsmorgen die schöne Johanna Klim, die Tochter des Vorstehers von Brederode, auf der Wiese neben dem Wege beim Bleichen der Leinwand. Sie ging neben der grauweißen langen Bahn hin und überbrauste aus einer Gießkanne das Gewebe, an dem sie an den Winterabenden hatte spinnen helfen. Der mailiche Sonnenwind fuhr dann und wann gegen den tausendfältig zerteilten Wasserstrahl und stäubte ihn in silbrig schimmernden Tropfen um das blonde, zierliche Mädchen, daß sie mehr einer himmlischen Erscheinung im verklärten Licht als einem Menschen glich. Kaum hatte das Andreas Sintlinger einmal gesehen, da riß er die Pferde zurück und wartete mit angehaltenem Atem, bis das Schimmern wieder um die Jungfrau sprühte, dann stieg er wie im Traume vom Wagen, band die Pferde an einen Baum und saß und starrte verzückt auf das Wunder, das unversehens in seinem Leben aufgegangen war. Als das Mädchen das rätselhafte Betragen des tollen Menschen wahrte, entsank ihrer Hand vor Schrecken die Kanne, denn es konnte doch immer sein, daß er, noch taumelig von durchzechter Nacht, am Graben sitze und auf einen Schabernack sinne, den er ihr antun könne. Aber sie faßte sich doch in dem Gedanken, daß sie niemals gegen den jungen Bauer, auch im geheimen nicht, etwas Böses gesprochen habe, ergriff die Kanne, überschaute scheinbar ruhig ihre Arbeit und schritt den Rain hin furchtlos auf ihn zu, um über den Weg in den väterlichen Hof zu kommen. Als sie sich ihm näherte, pflückte er eilig einige Blumen, erhob sich und ging ihr entgegen. Schon in einiger Entfernung sah sie, daß das Feuer in seinen tiefbraunen, großen Augen und das rote Lodern über das ganze Gesicht

hin von einer anderen Art Trunkenheit herrühre und bedauerte doppelt ihre Vermessenheit. Schon standen sie Blick in Blick einander gegenüber. Sie sah, wie der Mann, von einem inneren Sturm geschüttelt, am ganzen Körper bebte, die Blümchen bittend ihr hinreichte und hörte ihn unverständliche Worte durcheinanderstammeln. In höchster Verwirrung wollte das Mädchen an ihm vorbeischlüpfen. Da zuckte eine jähe Wildheit durch den Sintlinger, daß er augenblicks gleich einem Eisenpfahl in die Erde gerammt vor ihr stand. Mit leidenschaftlicher Entschiedenheit bat er sie um die Erlaubnis, ihr die Blumen an die Brust stecken zu dürfen. Wenn sie sich dem widersetze, so könne er sie ja nicht zwingen. Aber er werde dann geradeswegs in Karriere mit seinem Gespann in den Steinbruch jagen, der hinter Brederode hart neben der Straße in den Hügel getrieben sei. Wenn Andreas auch nicht blaß bis in die Zähne geworden wäre, sie wußte bestimmt, daß er in seiner Verwegenheit Wort gehalten hätte, und duldete, worum er sie bat. Am ganzen Leibe zitternd, in halber Ohnmacht fühlte sie noch, wie er ihre Hand mit heißen Küssen bedeckte. Dann war der Weg frei, und der Sintlinger fuhr, auf einmal aller Geschäfte ledig, in jubelndem Galopp nach Hemsterhus zurück.

Als er außer Sehweite war, nestelte wohl Johanna die Blümchen wieder los und verbarg sie in einem Holzstoß. Am Abend aber holte das Mädchen sie verstohlen hervor und legte sie unter ihr Kopfkissen, weil sie meinte, daß es unedel sei, ein gegebenes Versprechen nicht zu halten. Denn sie war eine jener seltenen göttlich-gütigen Seelen, die von den Spielen auf der himmlischen Wiese hinter des Herrgotts Rücken in das irdische Leben geschlüpft sind und darum frei auch von jenem Makel im Lichte gehen, den nach der Meinung vieler Christen jeder Mensch als Lehnsnachfolger in der Schuld und Sünde seiner Ahnen zu tragen hat. Solche Menschen werden nur von der

Rücksicht auf die Not anderer geführt und wissen um ihre Güte durch nichts als die Erschütterungen über die Leiden des Nächsten. Dies und die Tatsache, daß die Liebe in der Sehnsucht nach Erfüllungen besteht, die unserem Wesen versagt sind, band das stillste, reinste Mädchen so fest an Andreas Sintlinger, der nur aus fessellosem Brausen zusammengebraut schien, daß der alte Klim in Brederode nach dem ersten Schrecken über das Schicksal seines geliebten einzigen Kindes begann, die Weisheit seines eigenen langen Lebens aufzutrennen und um und um zu wenden, damit er herausbekäme, wo der Fehler stecke, für den er also gestraft würde. Indes er bei diesem Geschäft in allerlei innere Nöte geriet und seiner Tochter voll Kummer ins Gewissen redete, erreichte er doch weiter nichts, als die Ratlosigkeit über die unbegreifliche Fügung bei ihr zu vermehren, daß sie sich unlöslich an einen Menschen gefesselt fühlte, der noch vor Tagen als ein bunter, wilder Schrecken an ihrem Leben fern vorübergezogen war. Geheime Zusammenkünfte, vor denen sie schluchzend bebte und die sie dann doch selig betäubt gewährte, banden sie immer fester an den unterirdischen Sturm ihrer verbotenen Liebe, zumal Andreas plötzlich der zarteste, hingebendste Mann geworden war und sie immer tiefer in den Taumel einer Verklärung hineinriß, der über ihn gekommen war. Endlich erlahmte der Widerstand des alten Klim, und kaum ein Jahr, nachdem er Johanna bei der Bleiche auf der Wiese gesehen hatte, führte sie Sintlinger als Weib auf seinen Hof nach Hemsterhus. Das Lodern war aus seinem Blick geschwunden, in seinem Gesicht zuckte es nicht mehr von Unbändigkeiten. Wie friedvolle, glückliche Kinder saßen die Neuvermählten unter der Hochzeitsgesellschaft, die aus dem Staunen gar nicht herauskam, daß so schnell aus einem zügellosen Burschen ein solch gemessen-freundlicher Mann geworden war. Denn auch die Mißtrauischen bemerkten keine übertriebene Süßlichkeit an Andreas, wodurch sich am leichtesten die

nur mühsam unterdrückte Wildheit verrät. Ja, er hatte sogar auf Bitten Johannas in den Brindeisenerhof eine Einladung ergehen lassen, um nach dem Wunsche seiner Liebsten die Hand zur Überbrückung der Kluft zu bieten, die die beiden Familien trennte, und war auch nicht aufgebraust, als die Gäste aus dem anderen Fremdhofe ausblieben. Denn die erwachsene Tochter lag dort in einer gefährlichen Krankheit, und Anton Brindeisener hatte nicht nur ein ansehnliches Hochzeitsgebäude, sondern auch eine Entschuldigung gesandt, aus deren Worten man den guten Willen zur Beilegung der unnatürlichen Feindseligkeit herauslesen konnte. Auf Betreiben der Braut packte man von den besten Gerichten einen Henkelkorb voll, legte auch eine Flasche Wein dazu und schickte es zu Brindeisener hinüber, damit er mit den Seinen auf diese Weise an der Hochzeit teilnehme. Andreas Sintlinger willigte in guter Laune in alles ein, und als man ihm nach einiger Zeit meldete, sein Nachbar stehe auf dem anderen Hügel vor dem Hoftor und halte ein Glas in den Händen, goß er sich lachend auch sein eigenes voll, eilte hinaus, schrie einen Trinkgruß hinüber und leerte seinen Becher in einem Zuge, während auch der andere Bauer mit seinem Wein fröhlich Bescheid tat.

Ein Teil der Hochzeitsgesellschaft war dem Bräutigam gefolgt und begleitete die Zeremonie des Verbrüderungstrunkes mit lautem, frohem Beifall. Eben trat auch die Abendsonne aus dem Gewölk und goß über das schöne Bild ihr rötliches Licht, als bekräftige der Himmel selber die gute Absicht der lang Getrennten.

Wohl fiel in der ersten Nacht, die Johanna unter dem Dache der Sintlinger schlief, ein toller Sturm über den Hof her, daß die Linden am Tor alle Gewalt zusammennehmen mußten, ihm nicht zu erliegen, aber der Hellseher aus Hemsterhus, der wieder einmal die nächtliche Jagd des

Kindes um das Gehöft bemerkt haben wollte, der scheue, tölpische Alleshorcher, schlich vergeblich um die Mauern und lauschte in den Lärm des Windes. Das Glöckchen hing lautlos in dem Turme und schlief.

*

Nun fahren sich ja Bauern die Freundschaft nie in Fudern ins Haus, und bei Brindeisener und Sintlinger war zudem noch ein besonders eigentümlicher Fall. Bei allem guten Willen saß eben jeder doch zu tief in ererbten Schatten, die, ein wenig grämlich, erst jede entgegenkommende Gebärde, jedes aufgeschlossene Wort umspielten, ehe sie diese guten Boten hinaus, dem anderen entgegenließen. Das Leben drehte sie auch in dieser Zeit ihres guten Willens in gar zu entfernten Gegenden des Daseins. Denn die Krankheit drückte Brindeiseners Tochter immer tiefer in die Kissen und goß heimlich in jede Medizin ihr schleichendes Gift, daß alle Heilmittel zu ebenso vielen Fördernissen des Leidens wurden und das arme Wesen den Atem wie eine Not und den Herzschlag wie einen Schmerz erduldet. So kostete es die Brindeisenerschen fast Überwindung, über diese schwarze Mauer, von der sie eingeschlossen waren, freundlich in die lichten Lustgärten hinüberzugrüßen, durch die der junge Sintlinger mit seiner noch jüngeren Frau wandelte. Deren Hof lag nun in dauernder Sonne, und hatte ihn früher ein atemloser, gepeitschter Fleiß bis tief in die Nacht mit seinem Lärm erschüttert, so ging die Geschäftigkeit jetzt mit hellen Lauten durch den Tag, sah am Feierabend zufrieden aus abendroten Fenstern und horchte in sternhellen Nächten auf das Schwelgen, das über dem fernen, großen Strome hoch am Himmel mitzog.

Das Gesinde neckte sich wohl spöttisch über die Verwandlung, die es durch den andern an sich wahrnahm,

und traf solch ein Stich einen Rohen, so verfiel der auch zum Beweise seiner Gleichgültigkeit gegen den neuen Geist in das alte Sintlingersche Toben; aber dann durfte die junge Bäuerin bloß über den Hof gehen und ihr gütiges Gesicht ihm zukehren, so schimpfte der Aufbrausende zwar noch weiter, aber wie zur Entschuldigung plötzlich nur noch über die Leine, die sich im Rade verfangen hatte, oder auf das Roß, das beim Anschrren kälberte, und lenkte darauf in ruhiger Achtsamkeit das Gefährt zum Tore hinaus, als sei er es von Kindesbeinen an gewöhnt, jedes Schimpfwort mit den Zähnen zu zerbeißen, ehe es über die Lippen kommt.

Am tiefsten steckte natürlich der Bauer selbst in dem lichten Zauber, den Johanna auf seinen Hof gebracht hatte. Noch wie am ersten Tage, da er sie auf der Wiese zu Brederode gesehen hatte, war ihre Gestalt von einem Schimmer umgeben. Die Stuben glänzten von verborgenen Verheißungen; seine Besetzung erschien ihm wie ein neues Anwesen, die ganze Gegend verwandelt; seine Schrankenlosigkeit hatte sich auf sein Inneres geschlagen. Er erwartete Außergewöhnliches, das er nicht begriff, und Wunderbares, dem er nur durch leidenschaftliches Ahnen nahekam. Hörte er seine Frau in der Nacht neben sich atmen, so ging dies Senken und Heben bald durch das ganze Haus, wurde zum Wogen, mit dem die Finsternis draußen über der Welt ruhte, ja, es war ihm, als werde er davon selbst auf und nieder an irgendeinen geheimnisvollen Ort getragen, und am anderen Morgen wachte er mit dem Erstaunen auf, sich nur in seinem Zimmer zu finden. An den Abenden, da er mit Johanna vor dem Hoftor auf dem Bänklein unter den Eichen saß und auf die stillen und reinen Geschichten aus ihrer Kindheit lauschte, sah er Märchen um sich spielen, die als kostbare Unerreichbarkeiten vorbeizogen.

Drittes Kapitel

Das Wunderlichste widerfuhr ihm aber eines Morgens. Er mähte eine Wiese, die am Ende seiner Wirtschaft neben dem Walde hinzog, der über einen Hügel herab durch eine sanfte Senke und noch ein gutes Stück die andere Anhöhe hinaufrauschte. Die Vögel sangen so laut, daß ihr Lied das leise Brausen der Wipfel übertönte; der Lerchenjubiläum lag wie eine tönende Wolke über den Feldern, und Andreas gab sich so stürmisch dem Takt hin, in dem er seine Sense durch das betaute Gras zog, daß ihm war, als schaukele es ihn über die Erde. Plötzlich verstummten die Vögel, der Wald stand läubleinstill, irgendwas riß ihm die Sense zurück; er schrak aus dem Taumel auf und starrte in ein Schweigen, das wie entsetzt den Atem anhielt. Im nächsten Augenblick wußte er, seine Frau sei gestorben. Dies denken, die Sense von sich schleudern und in wahnwitziger Angst quer durch die Felder rennen, war eins. Als er in die Stube stürmte und seine Frau still und fröhlich am Butterfaß hantieren sah, faßte er sie um den Leib, schwenkte sie durch die Luft und jubelte und lachte, daß die anwesende Magd vor Verlegenheit sich hinausdrückte.

Doch wie es solche Überschwenglichkeit treibt, sie hat die Schuhe, in denen sie wie von Sinnen trabt, von der Enttäuschung gekauft, und Andreas Sintlinger hatte kaum seine Johanna neben ihr Butterfaß gestellt, stand die Welt, die er in dem Gedanken an ihren Verlust eben in kläglichem Zusammenbruch gesehen hatte, gemächlich wie immer, drehte sich durch die Sonne, ließ die Flüsse laufen, als sei das, worum er in diesem Aufruhr der Angst gezittert, dies Sonnenscheinwesen, seine Johanna, nicht mehr als die Fliege, die ihm über die Hand lief, und es kam ihm vor, er wäre eben wie einer gewesen, der auf der Spitze einer aufgeblasenen Papiertüte getanzt hätte, in der Meinung, es

sei ein Berg. Eine Weile saß er auf der Bank, die an der Wand entlang lief, schaute bestürzt, mißtrauisch, voll schmerzlichsten Staunens auf seine Frau und wurde immer blasser im Gesicht, je tiefer er in diese Ernüchterung versank. Aber ehe ihm die Seele von solchen Wirbelwassern bis an den Rand der Augen vollaufen konnte, sprang er jäh auf, schüttelte sich lachend und ging mit einem schrillen Pfiff auf den Lippen über die Schwelle.

Von nun an kam es öfter vor, daß der Schleier vor des Andreas Augen zerriß. Seine wundersamen Erwartungen, die ihm bisher als das Sicherste und Natürlichste erschienen waren, kamen ihm erst zweifelhaft, dann gewagt vor und sanken endlich wie ferne belichtete Wölkchen immer mehr ins Erblassen, immer tiefer, bis sie ganz unter dem Horizont seiner Seele verschwunden waren. Doch dauerte dieses geheime Abwelken einer unsichtbaren, herrlichen Ernte mehr als ein Jahr, und Johanna fühlte es, bald wie einen fliegenden Frost bei wärmster Sonne, bald wie ein Verfinstern mitten ins Licht, und sah es auch oft wie eine kalkige Helle durch schlaflose Nächte ziehen.

Als er im Herbst von einem Markt nicht, wie es seine Gewohnheit geworden war, um den Abend zurückkehrte, sondern den folgenden und nächsten Tag ausblieb und auch am dritten Morgen sein Bett noch leer stand, wußte die Frau, daß die wilden Wirbel des Sintlingerschen Blutes wieder über ihrem Andreas zusammengeschlagen waren. Doch das sagte sie sich nicht so, als ob man sich die Kleider vom Leibe reißt, sie erkannte das wie ein Mensch, der in die dunkelste Wand seines verdämmernden Hauses einen Nagel schlägt, um das kostbarste Heiligenbild seiner Andacht in der kommenden Finsternis sich nicht zu verlegen, sondern immer sicher vor Augen zu haben. Als sie darum acht Tage darauf in der Morgenfrühe des

Sonntags ein wüstes Männersingen vom Dorfe her immer näher rücken hörte, trat sie vor das Hoftor und sah den Weg hin, der zwischen Weiden und Eichen sich von Hemsterhus im Grunde an den Sintlingerhof heranwand. Das Bild, das sich ihr im nächsten Augenblick bot, war kein tröstliches: der Brettwagen voll schreiender Rülpsen, die bei jedem Stoß durcheinandertaumelten, und ihr Andreas auf dem Sitz vorn, ohne Kopfbedeckung, mit wehenden Haaren und ruhelos kreisender Peitsche. Er fuhr wie ein Satan. An der Stelle, wo der Zufahrtsweg zum Hofe von der Straße der geköpften Weiden und Eichen abbog, kippte der Wagen, und die Säuer klunkerten und kleckten plump und ungefüge über die Bretter in den Graben. Den letzten, der sich noch halb oben gehalten hatte, schob der junge Bauer schnell zu den anderen und peitschte dann seine Pferde hohnlachend den Hügel herauf, daß sie mit fliegenden Flanken und schäumend vor ihr hielten. Der Sintlinger lachte noch immer, warf Peitsche und Leine weg, fiel seinem Weibe in die Arme, riß sich los, lief durch das Tor, den Hof quer ins Haus, daß Johanna ihm nicht zu folgen vermochte, und stand erst im Schlafzimmer still. Dort traf sie ihn am letzten, gellen Gelächter würgend. Er schüttelte sich vor Vergnügen und rief fortwährend: "Wundervoll! Wundervoll!" Aber sein Gesicht war fahl, und Tränen liefen ihm über die Wangen. Dann sank er auf sein Lager, und Johanna streichelte seine klebrige Schläfe, besänftigte mit ihren kühlen Händen die Stirn und wischte die Schleimblasen mit einem Tuche fort, die das stürmische, wunde Röcheln seines Atems ihm vor den Mund trieb.

Sie entkleidete ihn dann während des Schlafes so behutsam, daß er nicht erwachte, sondern nur einigemal mit taumelnden Händen um sich langte, wie bittend und dankend gegen die sanfte Güte, die er durch den Dunst der Trunkenheit um sich fühlte. Dann legte sie ihm die Arbeitstracht auf den Stuhl neben das Bett, damit er beim

Aufwachen den Rückfall in seine Wüstheit nicht als Wirklichkeit, sondern als einen bösen Traum empfinde und an dem Zutrauen keinen Schaden leide, den Weg durch reine Tage fortzuwandeln. Doch alle Vorsicht der lieben Seele half nichts. Nach lichten, sicheren Wochen verschwand er wieder unvermutet in dem Abgrund, den er in sich herumtrug, und in den Nächten, die Johanna einsam und grübelnd in ihrem Bett lag, sah sie den Widerschein des Feuers aus dem Ofen in allerhand fratzenhaften Gesichtern an der Wand entlang huschen, rang gar oft weinend gegen tiefe Mutlosigkeit und erlag doch nicht selten dem Gedanken, daß der Sturm, der in ihrer Hochzeitsnacht die Hoflinden zum Brechen gepeinigt hatte, nicht ohne Bedeutung gewesen sei. Trotzdem lief das alles nur gleich schwarzem Gewölk durch ihre Seele, und es kam ihr gar nicht die Versuchung zu einem bitteren Wort oder einem scheelen Blick, wenn ihr Mann lallend und schwimmenden Auges in die Stube stolperte. Höchstens bebten ihre Hände unmerklich, wenn sie ihm Stock und Mütze abnahm und an den Rechen neben den langen Uhrkasten hing. "Immer noch kein gutes Wetter, Andreas?" fragte sie dann lächelnd und strich dem Vertriebenen die Haare aus dem Gesicht, daß ihn die mitleidsvolle Liebkosung wie ein Schlag erschreckte und in irgendeinen Winkel trieb, wo ihn sein Weib, wenn er den Rausch ausgeschlafen hatte, in schmerzvollem, stummem Brüten traf, die Ellbogen auf die Knie gestützt, den Kopf zwischen den heraufgestoßenen Achseln zur Erde hängend. Dann saß sie schweigend eine Weile neben ihm und sann, wie dem Gebeugten zu helfen sei. Aber ob sie sich auch anstrengte, etwas recht Erquickendes und Starkes zu seinem Wohle zu finden, ihrer einfachen Kinderseele fiel immer das gleiche ein: Sie löste seine zusammengekrampften Hände, hob sein Gesicht zu sich herauf, küßte ihm die Stirn und sagte: "Sei nur nicht verzweifelt, Andreas! Einmal gelingt dir's doch." Darauf

schob sie ihren Arm unter den seinen und führte den bestürzt Lächelnden wieder in das weiße Licht ihres Lebens.

Und doch, immer kamen neue Nächte, in denen sie allein unter den Linden vor dem Hoftor sitzen mußte, während ihr Mann draußen auf seinem Taumelkahn in Strudeln fuhr, die sie durch nichts anderes kannte als durch das Schwarze, das in ihr aufging, wenn sie daran dachte. Oft waren nur Sternennächte. Der Mond lag zerschlagen in einem Winkel hinter der Welt oder hing verfinstert am Himmel. Nichts hatte einen Schatten. Die schwarzen Schemen der Dinge, diese verzerrte Wiederholung ihres Wesens, durch die sie unserem Auge und unserer Seele erst begreiflich werden, waren aufgelöst in gleichförmige Dunkelheit, in der sie wie losgerissen schwankten, als würde alles Leben ziellos umhergewirbelt. Sie hörte den leise wehenden, furchtsamen Schlaf der Weiden unten am Grenzwege, die Rinder, die mit den Ketten rasselten und dann und wann einen brünstigen dumpfen Laut ausstießen; die Stundenschläge der Turmuhr im Dorfe, die in der Luft verklangen. Alles das jagte sie manchmal von ihrem Sitz auf und trieb sie ein Stück vom Hofe ins Feld, daß nichts mehr um sie war als die Nacht und über ihr die Sterne, die auch seit Ewigkeiten bebten, zuckten und fieberten in rotem, grünem und leichenblassem Scheine. "Warum das alles? Warum?" fragte die junge Frau dann, ging zurück auf ihr Bänklein, sann lange ringend und warf sich zuletzt wohl an den Stamm der Linde, ihn wie eine Ertrinkende umklammernd, weil ihre Güte wund war, aber doch nicht anklagen konnte. In solchen Nächten fürchtete sie das eine mit rätselhafter Angst, daß zu allem noch das Glöckchen im Turme anfangen könne zu tönen, und sie flüchtete in ihr Bett und zog die Decke um die Ohren, damit sie nichts höre.

Aber einmal blieb ihr auch das nicht erspart. Spät in der Nacht fuhr sie aus der Flucht ihres Schlafes ins Erwachen. Anfangs sah sie nichts. Als sie aber eine Weile ihre Augen dringend ins Dunkel neben ihrem Bette geschickt hatte, stand ihr Mann vor ihr. Um seine Gestalt floß es wie Schwelen, wie Lichtdunst, der aus faulendem Holz spielt. Das hat er von dem Schein der Sterne, dachte Johanna noch traumverwirrt und fühlte einen kochenden Strom von ihm in sie übergehen. In einem Taumel, der aus Angst und Glück, aus Furcht und barmherziger Güte gemischt war, zog sie ihn mit bebendem Arme zu sich herein, und die beiden schmolzen in solch heißen dunklen Wogen ineinander, wie noch keine gewesen, von denen sie je getragen worden waren. In diesem Augenblicke berührte sie jene geheimnisvolle Hand, auf deren Wink ein neues Leben in die Leiber der Frauen sinkt, und als sie dann lag, wurden die Wirbel, von denen sie durchs Augenlose geführt worden war, immer, immer schwächer und klangen am Ende hoch und leise wie kleine Glockentöne im grenzenlosen Räume. Als Johanna das hörte, meinte sie, die Klänge rührten aus dem Türmchen auf dem Dach, sprang von ihrem Lager ans Fenster, brach die Hände nach unten und starrte durch stumme Tränen lange auf die Finsternis draußen, in die mählich am fernsten Horizont der Tag wie mit dem Licht erloschener Augen tauchte. Die Kühle klärte endlich ihre fliegenden Gedanken. Sie raffte sich zusammen und lauschte gespannt auf das hohe Pinken, das ihr soeben noch geklungen hatte; aber sie hörte nur die Linden leise dem Morgen entgegenrauschen. Sonst nichts, und was über sie hingegangen, erschien ihr wie der undeutliche, warme Taumel eines Traumes. Beschämt über ihr abergläubisches Erschrecken, suchte sie wieder ihr Lager auf und lächelte auch, daß alles nur Täuschung gewesen sei. Der tiefe Morgenschlaf löschte es vollends aus, und beim Erwachen lagen die Vorgänge der Nacht nur noch als wollustvolle Erschöpfung in der jungen Bäuerin.

Seitdem diese Verwandlung mit ihr vorgegangen war, verloren sich die Verdunkelungen des Kummers ganz aus Johanna. Ihre blauen Augen bekamen einen vertieften Glanz und gingen mit aufgelöstem Blick immer in unendliche Fernen, ohne jeden Harm, voll seligen Erwartens. Der Schimmer, der wohl in manchen finsternen Wochen erloschen schien, blühte voller um sie. Ihre Güte war sonst fast von unwirklicher Zartheit gewesen. Jetzt rückte diese vorherrschende Seite ihres Wesens immer weiter in mütterliche Sommersonne hinein. Und Andreas wurde bei dem Anblick seiner verwandelten Frau oft von Scheu und Zagen erfaßt, von einem fernen Glänzen überlichtet, wie in den Zeiten seiner ersten Liebe. Dann sprang er nicht wie sonst mitten im Aufladen vom Fuder, ließ nicht den Pflug auf der halben Furche stehen, um jäh auf seine Taumelbahn hinauszueilen. Er stahl sich heimlich wie ein Dieb in den Lärm bodenloser Wege. Er ging gleichsam nur noch auf den Zehen durch den Sumpf. Eine heimliche Furcht, von der er nie sprach, die er sich nie eingestand, hinderte ihn auch, wie sonst in voller Trunkenheit sein Haus wieder zu betreten, und wenn es nicht anders ging, schlief er in einem verborgenen Gehölz oder an einem abseitigen Hange erst seinen Rausch aus und begrüßte dann freundlich und aufgeräumt seine Frau, als kehre er von einem glücklich beendeten Geschäft zurück. Johanna gab ihm nie von der leisen Betrübnis zu schmecken, die dies Schleichen seiner Gier ihr verursachte. Sie zog ihn immer in den Schimmer ihrer Erwartung herein, in dem sie bis in die späte Nacht wie in einem Heiligenschein saß, schier endlos nähte und leise Lieder ihrer Kindheit sang.

*

An einem Frühlingsabend, schon im tieferen Dämmern, als sich der letzte Lichtfunke von dem Turmknopf der Hemsterhuser Kirche matt ins Dunkel sinken ließ, standen in der Wohnstube des Brindeisenerhofes die alte Bäuerin, ihre erwachsene Tochter, jene, die am Sintlingerschen Hochzeitstage hatte mit schwerer Krankheit ringen müssen, und der kleine Peter, ein vierjähriger Knabe, der sehr späte Nachzügler der Brindeisenerschen Ehe, am Fenster und sahen schweigend zu, wie der, Abend aus den Tälern langsam an den Hügeln heraufkroch. Die Weiden und Eichen standen schon wie vergessene Heufuder grau und unförmig am Grenzwege drunten. Die Straße schwelte blaß und schien in dem ungewissen Lichte wie ein graues Band zu schwanken. Der Sintlingerhof lag bald auch im Dämmern. Eben wollte die Bäuerin diese kurze Ruhe- und Einkehrpause beenden und legte streichelnd ihre große Hand, schon halb zum Gehen gewendet, dem kleinen Peter auf den weißblonden Kopf, da flammte in dem anderen Fremdhofe drüben ein Licht auf, erlosch, kaum entzündet, zuckte wieder auf und verging abermals. "Das ist mir ein sauberer Anzünder", sagte Frau Brindeisener lächelnd. "Wenn schon die Streichhölzer verhudelt sein müssen, so kann man sie doch gleich wegwerfen. Da erspart man sich die Müh', und es bleibt desto besser finster." Aber endlich flammte das Licht sicher, doch nicht, um ruhig an einer Stelle zu stehen. Es begann zu jagen. Bald flackte es an dem einen Fenster auf, bald am andern, tauchte jetzt tiefer in die Stube hinein, lief an der ganzen Fensterreihe hin und schien sich dann wie im Kreise zu drehen. "Die Sintlingerschen sind schon komische Leute", sagte die Tochter, denn sie meinte, es tanze jemand mit dem Lichte durch die Stube. Die Mutter erwiderte aber nichts mehr, sondern öffnete das Fenster und beugte sich lauschend hinaus. "Seid mal ganz stille", sagte sie hastig. Man hörte einen Wagen eilig rasseln, das Klappern von Pferdehufen. Dann flog das Hoftor krachend auf, und ein Gefährt stürzte

sich wie wahnsinnig den steilen Hügel herunter, stob in Karriere die Straße nach Hemsterhus und verschwand als brausender Schatten.

Die Bäuerin kam zögernd, in seltsamer Steifheit wieder zum Fenster herein, nickte bekümmert und setzte sich dann auf einen Stuhl, als seien ihr die Knie weich geworden, und sagte nach kurzem, starrem Sinnen, mit einer dunklen Stimme, mehr wie zu sich: "Da ist was nicht richtig drüben! – Na ja – freilich –" Und als sie wieder hinausblickte, wirbelte etwas wie ein rotes Kleid den Sintlingerhügel herunter, sprang quer über die Straße und keuchte mitten über die Felder auf den Brindeisenerhof zu. "Es ist ein Weibsbild von drüben", sagte die Bäuerin und erhob sich. An der Stubentür traf sie mit der Magd zusammen, die atemlos und vielfach von Weinen geschüttelt meldete, daß ihre Frau die schwere Stunde habe. Der Sintlinger sei von Sinnen gekommen, zitternd an der Wand hingeschlagen und wie gehetzt aus dem Hofe über alle Berge geflohen, und die Frau bäte, ihr in der Not beizustehen. Frau Brindeisener schlug ohne Zögern und wortlos ein Tuch um den Kopf und folgte der eilig Davongehenden.

Die Tochter, ein lang aufgeschossenes, bleiches Wesen, und der kleine Peter blieben am offenen Fenster und horchten beklommen hinaus in die Nacht. Da war es dem Knaben nach langem, als pfeife jemand in der Ferne hoch und angstvoll, und er sah furchtsam auf seine Schwester, was das sei. Die aber schloß zitternd das Fenster und begann leise zu weinen.

Gegen Morgen wagte sich der von Mitleiden und Liebe davongetriebene Andreas nach Hause. Vorsichtig führte er das Pferd den Hügel hinauf; möglichst geräuschlos öffnete und schloß er das Tor. Doch beherrschte ihn immer noch